

Anstatt eines Vorwortes:

*Randbemerkungen zur Untergattung  
"Vortrag"*

1. - Wenn man annimmt, daß das Katheder viele Ähnlichkeiten mit der Kanzel aufweist, dann ist eine Vorlesung oder ein Vortrag als eine Art säkularisierter Predigt anzusehen. Anders als die in den Semesterbetrieb eingefügte, Woche für Woche stattfindende Vorlesung spricht der einmalige Vortrag häufig unbekannte Zuhörer an. Dieser verlangt daher ein erhöhtes Maß an rhetorischer Ausarbeitung, an Taktgefühl und Wachsamkeit von Seiten des Redners sowohl bei der Vorbereitung des zu lesenden Textes als auch während dessen mündlicher Darbietung. Der Erfolg eines Vortrags ist nämlich keineswegs nur von dessen Inhalt abhängig, sondern auch von dem oralen und schauspielerischen Talent des Vortragenden. Seine Wirkung beim Publikum wird etwa in nicht unerheblicher Weise auch von der Klarheit und Sonorität der Stimme sowie vom gesamten Auftreten der vortragenden Person beeinflußt.

Bekanntlich hat Martin Luther in den *Tischreden* angeraten, die Prediger unter jungen und schönen Männern auszusuchen, weil dadurch die Aufmerksamkeit der zuhörenden Frauen besser wachgehalten würde. Der sich diesmal klug-zynisch gebende Reformator aus Wittenberg ging von der einfachen, bei seinen Zeitgenossen weit verbreiteten Feststellung aus, Frauen seien, wenn überhaupt, nur durch Sinnlichkeit zum Glauben zu gewinnen, denn sie seien in puncto Religion weniger standfester als

Männer - weil, wie nach christlich-männlicher Etymologie schon im *Malleus Maleficarum* (1487) zu lesen war, "femina" nichts anderes als "minus fides" bedeute.

In unserer durch und durch säkularisierten Zeit der geschlechtlichen Parität, in der außerdem das Zuhörer-Publikum in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten einer durchschnittlichen europäischen Universität überwiegend aus Studentinnen besteht, müssen sich *graue Theorien* verbreitende Professoren daher sehr anstrengen, um passabel *grüne* Predigt-Vorträge im Sinne Luthers zu halten.

Im Literaturbereich gibt es zwei unterschiedliche Vortragsarten: Da ist einmal der Schriftsteller oder Dichter, der in einer "Lesung" Literatur *direkt* verkündet, d. h. er liest meistens abends etwas aus eigenen Werken gewöhnlich vor einem zwar durchaus sozial dishomogenen, aber sowohl literaturinteressierten auch eintrittszahlenden Publikum vor. Der sogenannte Fachmann (Literaturkritiker, Lehrer bzw. Universitäts-Assistent, -Dozent oder -Professor) redet dagegen *über* Literatur, d.h. er hält einen "Vortrag", indem er normalerweise einen von ihm geschriebenen sachlichen Text zur schönen Literatur, meistens vor einem homogenen, keinerlei Eintrittsgeld zahlenden Publikum, aus Studenten und Kollegen bestehend, vorliest.

Aufgrund des bisher Eruierten läßt sich der "Vortrag" im Literaturbereich primär als eine *literaturwissenschaftliche* Gattung definieren. In einem weiteren Schritt ist zu präzisieren, daß ein Vortrag vom Zuhörer-Publikum gewöhnlich gehört und nur in recht seltenen Fällen mitgelesen wird. Dies ist

etwa der Fall, wenn z. B. die evt. anwesende Presse eine Kopie des Vortrags erhält und den Wortlaut auf Ergänzungen während der oralen Darbietung kontrolliert, bzw. wenn der Vortrag unter ausländischen Gästen, die die Sprache des Redners nicht ganz beherrschen, vorher verteilt wird.

Zugegeben: Wenn ein literaturwissenschaftlicher Vortrag nur gehört wird, dann kommt der Zuhörer nicht in den Genuß der Anmerkungen, sodaß die vorige Definition folgendermaßen zu ergänzen wäre: Ein literaturwissenschaftlicher Vortrag ist eine Gattung, in der schriftlich fixierte wissenschaftliche Hypothesen oder Ergebnisse mündlich vorgetragen werden. Da jedoch die Überprüfbarkeit der Aussagen ohne die passenden Seitenangaben und ohne einen stattlichen Verweis auf Forschungsliteratur (üblich sind drei Anmerkungen pro Seite) nicht unmittelbar möglich ist, bedarf die ergänzte Definition einer weiteren Nuancierung: Der Vortrag ist, da ohne Anmerkungsapparat, eine *halb-literaturwissenschaftliche* Gattung; er weist damit tendenziell einen populärwissenschaftlichen Charakter auf, weil er mit allen nur erdenklichen rhetorischen Mitteln eine unmittelbare Wirkung beim zuhörenden Publikum erstrebt, was die wissenschaftliche Seriosität der Aussage kompromittieren kann.

*Ein Vortrag* dauert gewöhnlich von zwanzig Minuten (8 bis 10 Seiten je nach Lese-Geschwindigkeit) während eines beliebigen Kongresses (deswegen auch *Tagungsvortrag* genannt) bis zu 45 Minuten in Universitäten (*Uni-Vortrag*) bzw. 60 Minuten, wenn er anlässlich einer Feier zur x-ten Wiederkehr des Geburts- bzw. Todesjahres eines Autors, daher auch *Festvortrag* genannt, gehalten wird. Diese Unter-

scheidung ist insofern relevant, weil der *Tagungsvortrag* gewöhnlich eine Diskussion mit wissenschaftlich gleich gebildeten oder fachinformierten Kollegen impliziert. Er wird zu diesem Zweck in Thesenform am besten so geschickt - etwa durch direkte oder indirekte Verweise auf Forschungsliteratur - gestaltet, daß er die für den Redner erwünschten Fragen gleichsam suggeriert bzw. zu provozieren weiß. Die Sprache kann in diesem Fall selbstverständlich abstrakt und die Periodisierung ein wenig komplizierter als bei einem normalen Vortrag ausfallen.

Dadurch unterscheidet sich der Tagungsvortrag von der simplen *Kommunikation* eines anderen Kollegen, der als Rede-Beitrag zwar offiziell, aber - und dies muß auch einmal gesagt werden - zum Teil 'ungerechterweise' auf dem Programm steht, freilich ohne eine präzise Vortragsbetitelung und vor allem ohne daß sich sein improvisierender Autor die Mühe gegeben hat, einen schriftlichen Text vorzubereiten, obwohl er gleich wie der 'volle' Vortrags-Redner Reisekosten und ein Honorar erhält.

Der *Uni-Vortrag* findet - gemäß der sprachlichen Definition - eben in den Hörsälen einer Universität statt, meistens vor Studenten und üblicherweise vor ganz wenigen Kollegen, die Zeit finden und Lust haben, daran teilzunehmen. Er wird in der Regel nicht über die Vorlesungszeit (45 Minuten) hinaus ausgedehnt, ja er ist manchmal ein wenig kürzer, um die 40 Minuten, damit nach den kurzen einleitenden Worten des Gastgebers nach Vortrags-schluß noch wenige Minuten für zwei oder drei Fragen fleißiger Studenten übrig bleiben. In einem Uni-Vortrag werden aus didaktischen Gründen äußerst komplizierte Gedanken- und Satzketten

vermieden, sie sind für die Tagungsvorträge reserviert. Produktiv und erfolgversprechend ist es, wenn im Uni-Vortrag eine einzige These, die im Vortrags-titel angedeutet wird, schon einleitend präsentiert und am Vortragsschluß nochmals resümiert wird, weil es bei Vorträgen auswärtiger Gäste Studentensitte ist, viel zu viel mitzuschreiben, sodaß am Ende oft der Vortragskern nicht mehr klar im Gedächtnis haftet. Zu empfehlen ist außerdem, Xerokopien von schwer zugänglichen Texten oder ausgewähltes Bildmaterial zu Beginn des Vortrags zu verteilen, denn Studenten horten sauber alles und sie bekommen dadurch stärker den Eindruck, von diesem Vortrag profitiert zu haben.

Der *Festvortrag* setzt dagegen keine anschließenden Fragen voraus, weil nach einer Stunde auch der geduldigste und interessierteste Zuhörer nicht mehr imstande ist, weiter zuzuhören, geschweige kluge Fragen zu stellen oder gar einfach ruhig sitzen zu bleiben. Da gewöhnlich die Festvorträge zwischen 19 und 20 Uhr in Festsälen von Gemeinden, Kirchen, Universitäten, Schulen, Gesellschaften, Vereinen, Museen oder Banken stattfinden, ist es angebracht, das festlich gekleidete Publikum nicht von den versprochenen anschließenden Getränken und Leckerbissen allzu lange fern zu halten.

In dieser überaus langen Vortragsform sollte man auf jeden Fall Sachlich-Abstrakt-Professorales *a priori* vermeiden, komplizierte Begriffe lieber umschreiben, nach Möglichkeit Witz und Selbstironie *ad abundantiam* nach dem Motto: "Sie sind doch nicht so langweilig, diese Bibliotheksmäuse aus der Uni" walten lassen. Gegen die Mitte eines *Fest*-Vortrags sind ein paar lustige Zitate nicht unangebracht, damit die nach 30 Minuten rapide sinkende Aufmerk-

samkeit ungeschulter, auf die Feier hinorientierter Zuhörer dadurch wieder erweckt wird. Ein passendes, geschickt im Vortrag placiertes, lobendes Zitat auf die Stadt kann manchmal auch Wunder wirken.

Schließlich ist der *Vortragstitel* von großer Relevanz. Er muß zwar Vieles und Neues versprechen, aber auch leicht memorisierbar sein. Es sind daher unklare, mißverständliche Begriffe strikt zu vermeiden, denn sonst bleibt das große Publikum vom Festsaal erschrocken fern, die Lokalpresse schreibt tags darauf darüber mürrisch und lustlos und der verantwortliche Bürgermeister bzw. Kulturdezernent verspricht enttäuscht, nächstes Mal lieber Sport-Veranstaltungen, Rock-Konzerte oder eine Hausfrauen-Initiative finanziell zu unterstützen als hochnäsige, langweilige und in wahlpolitischer Hinsicht profil- bzw. profitlose Professorenkultur.

2. - In den folgenden acht Vorträgen zur deutschen Literatur stelle ich Beispiele von allen drei oben erwähnten Vortragsvarianten zur Diskussion. Einheitlich ist zuerst ihre Entstehungszeit: Sie entstanden im Laufe eines Jahres, von Oktober 1990 bis Oktober 1991, d.h. während eines Forschungsjahres in Marburg.

Sie wurden in verschiedenen europäischen Ländern sowie in einigen Fällen an zwei unterschiedlichen Orten gehalten. Dadurch war es mir möglich, die Reaktion des Publikums zu überprüfen. Es bestätigte sich mir wieder einmal, daß derselbe Vortrag bei unterschiedlichen Zuhörern durchaus nicht dieselbe Wirkung erzielt.

Zu bemerken ist vielleicht nur noch, daß mich in den hier abgedruckten Vorträgen vor allem zwei *Themenkomplexe* beschäftigt haben: Einerseits die

Auseinandersetzung deutscher Autoren mit einer autoritativen bzw. autoritären Kulturtradition sowie mit der politischen Macht schlechthin, andererseits die regen, jahrhundertelangen, militärisch-politischen und interkulturellen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland. Daraus entstand auch der Titel dieser kleinen Vortragssammlung: Suche und Bewahrung der Identität durch Er-Kenntnis des Anderen.

Am Anfang meiner Ausführungen steht ein deutscher Kaiser mit einem italienischen Spitznamen, Friedrich Barbarossa, der 1163 nach Italien kam und vom damals bekanntesten Dichter lateinischer Zunge, vom Archipoeta, in Novara mit den imperialistisch-missionarischen Worten "Salve, mundi domine", "Heil Dir, Herr der Erde", zelebriert wurde. Barbarossa zog daraufhin noch mehrmals nach Italien mit manchmal mehr mit manchmal weniger Erfolg. Und so begann jener nicht mehr abbrechen wollende Zug von Deutschen nach Süden, die sich politisch-militärische Eroberung bzw. geistige Bildung oder touristische Erholung im gegensätzlich-ergänzenden Fremden versprochen und versprechen.

Die Vortragsreihe endet mit Erich Loests Autobiographie *Der Zorn des Schafes* aus dem Jahre 1990 plus dem im Februar 1991 erschienenen Dokumentationsband *Die Stasi war mein Eckermann*. Loests Auseinandersetzung mit den DDR-Machtinhabern und der von ihnen engstirnig verwalteten Ideologie weist auf - ohne jedoch diesen Vergleich strapazieren zu wollen - die waghalsige Hartnäckigkeit und ethische Standhaftigkeit des Jesuitenpaters Friedrich von Spee zurück, auf dessen Kampf gegen die Verfolgung, Folterung und Verbrennung von

unschuldigen Frauen, die man in der frühen Neuzeit kurzerhand Hexen nannte. Denn Spees grundsätzlich ethisch begründeter, eminent rational geführter Kampf, das sollte nicht vergessen werden, galt auch einer falsch verstandenen Auffassung der christlichen Lehre, die korrumpierend wirkte und infolgedessen sich im 17. Jahrhundert genauso epochal verhängnisvoll erwies wie die bürokratisch-scholastische Auslegung der Marxenschen Schriften im ostdeutschen Teil nach dem zweiten Weltkrieg, in dessen Namen jede Untat einer alleinherrschenden Partei und einer sich alles erlaubenden Geheimpolizei schamlos gerechtfertigt wurde.

Ich danke der Humboldt-Stiftung, die mir einen Teil der hier dargebrachten Thesen zur deutschen Literatur in Marburg zu entwickeln und zu vertiefen ermöglichte.

Ferner ist Luca Andreotti vom "Centro Technologie Multimediali" der Universität Trento für die Vorbereitung der Druckvorlage dankend zu erinnern.

Italo Michele Battafarano

Marburg, den 31. Oktober 1991